

Der Jenaer Wissenschaftler Klaus Dieter Herbst im Uni-Archiv Jena. (Foto: Heinz Voigt)



Kalender-Geschichte

Dr. Klaus-Dieter Herbst erforscht die Schreibkalender der Frühaufklärung

Alle Welt redet derzeit vom Klimawandel. Vor 400 Jahren war es nicht anders. Doch die Menschen damals wussten nicht, dass gerade eine kleine Eiszeit im Gange war. Dennoch gab es Aufbruchstimmung. Sie wird heute als Frühaufklärung bezeichnet und erlebte namentlich in Jena eine Blüte. Deren Zeugnisse lagern in Gestalt von Schreibkalendern in den Archiven. Die Kalender geben Auskunft über das Leben der Vorfahren, ihre Sorgen, Nöten, aber auch Freuden, über Wettergeschehen und Voraussagen. Neben der Bibel war der Kalender die am meisten gebrauchte Druckschrift in den Haushalten. Der Jenaer Klaus-Dieter Herbst (Jahrgang 1961, promovierter Astronom) sucht seit Jahren nach Spuren der Wissenschafts- und Kulturgeschichte der Frühaufklärung. In Schreibkalendern wurde er fündig. Zwar gab es im 17. Jahrhundert schon Zeitungen (1674 die „Jenaische Wöchentliche Anzeigen“), aber das wahre Massenmedium war der Kalen-

Von Heinz Voigt

der. Er bot alles: Tipps für Aussaat und Ernte, amtliche Bekanntmachungen, Bibelzitate, Termine für Märkte und Gerichtstage, Astronomisches, Astrologisches, Sprichwörter, historische Betrachtungen und – jeden Tag den entsprechenden Schutzheiligen und Namenspatronen. Klaus-Dieter Herbst untersucht anhand der Kalender des 17. Jahrhunderts das Zeitwissen. Er hat im Laufe der Jahre entdeckt, dass diese Kalender einen unschätzbaren Quellenwert haben, zumal fast alle Raum boten für private handschriftliche Eintragungen. Es waren eben Schreibkalender. Der Wissenschaftler kam bei seinen Recherchen auf rund 6000 erhaltene und verwahrte Exemplare dieser Kalenderform des 17. Jahrhunderts. Er konnte etwa 550 verschiedene Kalenderreihen zuordnen und 430 Verfasser namhaft machen.

Auf der Frühaufklärung fußt die moderne Welterkenntnis. Das sah auch die DFG so und bewilligte 2006 Fördergelder für Herbsts Kalender-Projekt, das in diesem Herbst abgeschlossen wird. Die beiden ersten Hefte der Schriftenreihe „Acta Calendariographica“ (Forschungsberichte) dokumentieren die Ergebnisse und im ersten Band der Kalenderreihen speziell Werk und Wirken von Gottfried Kirch (1639 in Guben geboren, gestorben 1710 in Berlin als königlicher Astronom). Kirch zählte zu den führenden deutschen Himmelsbeobachtern. „Kirch entdeckte 1680 erstmals einen Kometen mittels Teleskop und konnte schon ein Jahr später den Sternhaufen M 11 nachweisen“, so Klaus-Dieter Herbst. „Ab 1673 bestritt Kirch seinen Lebensun-

terhalt durch die Einnahmen aus den von ihm seit 1666 herausgegebenen Schreibkalendern.“ Kirch gab bis zu 14 verschiedene Kalenderreihen pro Jahrgang heraus und veröffentlichte hierin wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse der Zeit. Besonders erwähnenswert ist der „Christen-, Juden- und Türken-Kalender“, der dokumentiert,

Kirch akzeptierte und respektierte die beiden anderen großen Religionen und brachte über seine Kalender diese Toleranz unter das Volk. Zum Beispiel nannte er in seinem 1667 erschienenen „Alt und Neu Jahrbuch“ die „Jahrzahlen, welche bey unterschiedlichen Völkern im Gebrauche sind“. Außerdem ging er bis ins Detail auf die Un-

terschiede des Gregorianischen und Julianischen Kalenders ein, vermittelte Kenntnisse über die Erdgröße und Masse (der Erdboden ist eine Kugel, dessen Dicke ist 1720 Meilenweges lang), erläuterte die damals bekannten Planeten und gab langfristige Wettervorhersagen ab. Wichtige Kalenderreihen, und zwar hunderte, entdeckte Herbst

im Stadtarchiv Altenburg. Bedeutende Exemplare fand er darüber hinaus aber auch in einer Bibliothek im polnischen Krakau oder im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt.

Als Faksimili-Büchlein hat Herbst das „Alt und Neu Jahrbuch / Auff's Jahr nach der heilsamen Geburt unsers lieben Herrn und Erlösers Jesu Christi MDCLXVII“ vorgestellt, den Kalender für das Jahr 1667, gedruckt zu „Jehna“ bei Samuel Krebs. Das Werk ist auch bedeutsam, weil auf den Seiten für Eintragungen die Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Elisabeth Dorothea, regelmäßig Alltagsbegebenheiten notierte.

Herbst erläutert in der Schriftenreihe „Acta Calendariographica“ die verschiedenen Kalendertypen und Kalenderreihen, berücksichtigt ihre Vorläufer und hebt einen Wissenschaftsschatz, der die Frühaufklärung in neuen Facetten erscheinen lässt. „Für jeden an der Historie Interessierten sind die Schreibkalender ein hervorragender Zeitspiegel.“ Die Bedeutung der Schreibkalender für die historische Bewertung veranlasste die DFG, ein weiteres dreijähriges Projekt zu finanzieren. Träger sind hier die Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek Jena, das Institut Deutsche Presseforschung Bremen und das Stadtarchiv Altenburg.

Zur Zeit arbeitet Klaus-Dieter Herbst daran, anhand der Originale „der beyden Liechter Lauff / der Sonnen Auff- und Untergang / des Monden Auffgang nach dem vollen / Untergang nach dem neuen Liecht / wie auch die Tageslänge / auff alle Tage / der andern fünf Planeten Stand“ wissenschaftlich zu kommentieren, was dank der in den thüringischen Archiven verwahrten Kostbarkeiten möglich ist. >> www.gottfried-kirch-edition.de



Linke Seite des August-Kalenders 1667.

(Reproduktion: Herbst)

Striezelworcher und Grobiane

Spitznamen für Rothensteiner und Oelknitzer

Von Rainer Hohberg

Rothenstein erhebt sich auf einer Berglehne des Trompeterfelsens, dessen rote Sandsteinschichten dem Ort den Namen gaben. Am gegenüberliegenden Saaleufer liegt das Dorf Oelknitz. Aber nicht nur durch ihre Lage unterscheiden sich die Saaleorte. Stattliche Gebäude und repräsentative Portale weisen Rothenstein als den ursprünglich wohlhabenderen Ort aus. Hier profitierte man vom Handelsverkehr auf der Straße Nürnberg-Leipzig. Für Oelknitz, dessen Name slawischen Ursprungs ist, spielten neben der Landwirtschaft auch Flößerei und Holzwirtschaft eine wichtige Rolle.



(Illustration: Tim Weigelt)

Rothensteiner und Oelknitzer gehörten bis 1918 unterschiedlichen Staaten an: Oelknitz zum Herzogtum Sachsen-Altenburg, Rothenstein zu Sachsen-Weimar-Eisenach. In früherer Zeit trennten die benachbarten Dörfer aber nicht nur die Saale und die Landesgrenze, sondern mancherlei Animositäten. Obwohl seit 1839 durch eine Hausbrücke verbunden, war man sich einfach nicht grün.

Jedenfalls musste der 1924 erfolgte Zusammenschluss beider Gemeinden ein halbes Jahr später wegen unüberbrückbarer Diffe-

renzen wieder aufgelöst werden.

Von diesen Vorbehalten zeugen die überlieferten Spitznamen. „Altenborcher, Striezelworcher!“, pflegten die Rothensteiner die Oelknitzer zu hänseln. Diese revanchierten sich, indem sie die linksaalischen Nachbarn als „Weimeraner, Grobianer!“ verspotteten. Der auch für die Orte Schwarzburg und Blankenburg bekannte Spitzname „Striezelworcher“ zählt zu jenen, mit denen man Leute wegen ihrer tatsächlich oder vermeintlich ärmlichen Speisen durch den Kakao zog. Eine solche Speise war der Striezel, ein trockener Kuchen aus Weizenmehl, der in Oelknitz häufig auf dem Speiseplan stand. Trocken war er kaum hinunter zu „worchen“. Den Rothensteinern hingegen wurde ihre „grobe“ Art nachgesagt, wobei grob hier wohl arrogant und überheblich bedeutete.

Erst 1965 wagte man einen zweiten Anlauf, die zerstrittenen „Striezelworcher“ und „Grobianer“ zu einer Gemeinde zu vereinigen. Heute ist Oelknitz Ortsteil von Rothenstein. Allerdings hat der Ort der „Striezelworcher“, der in diesem Jahr sein 725-jähriges Jubiläum feiert, dank seines großen Neubaugebietes mehr Einwohner als Rothenstein.

Mühlital, Paulina und Musenhof

Reizvolle Geschichten aus Thüringen

Von Annerose Kirchner

Die Kulturlandschaft Thüringens wartet mit zahlreichen Superlativen aus. Dazu gehört auch ein unerschöpflicher Quell von Geschichten.

Bekannte und fast vergessene Episoden vorwiegend aus Ostthüringen hält Karin Opitz in ihrem Büchlein „Reizvolles Thüringen“ (Reihe Tatsachen, Tauchaer Verlag, Leipzig, 80 S., 9,95 Euro) fest. Die Autorin erzählt nicht nur, was Akten, Chroniken oder Bücher preisgeben, sondern stimmt mit eigenem Erleben auf Orte ein. „Der Blick von hier oben ist herrlich“, stimmt sie auf die „Königin des Saalealtales“, die Leuchtenburg, ein „Stundenlang kein Mensch“ begegnet ihr in der Waldlandschaft um das Wasserschloss „Fröhliche Wiederkunft“ Wolfersdorf.

Man sieht nur, was man weiß. Nach diesem Verlagsmotto erfährt der Leser in 16 kurzen Feuilletons, warum sich in der

Nöbdenitzer 1000-jährigen Eiche die Grabstätte von Hans Wilhelm von Thümmel befindet, wie Rudolf Baumbach, der den Text des Volksliedes „Hoch auf dem gelben Wagen“ schrieb, in Kranich-



Die 1000-jährige Eiche von Nöbdenitz

geld geehrt wird oder warum Martin Luther in Orlamünde ein Streitgespräch führte. Zu den weniger bekannten Orten gehört der Meuselwitzer Park. In dem 1945 zerstörten Seckendorffschen Schloss waren einst Könige zu Gast.

Karin Opitz plaudert über vergessene Geschichten, wie die Gründung der Unesma-Siedlung Anfang des 20. Jahrhunderts durch Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald im Eisenberger Mühlital. Ob Klostergründerin Paulina, das Geheimnis des Treppenschanks auf Posterstein, die Erinnerung an den Musenhof Löbichau oder ein Stadtrundgang durch Ronneburg mit Abstecher in die „Neue Landschaft“ – die liebevoll illustrierten Texte machen neugierig auf einen Besuch.

Bibelbilder zur Menschwerdung

Ein internationales Ausstellungsprojekt zur Genesis ist bis Ende November im Stadtmuseum Saalfeld zu sehen

Von OTZ-Redakteurin Sabine Bujack-Biedermann

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ – und gleich danach das meistkopierte Motiv der Genesis-Ausstellung: Adam und Eva. Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall, Kains Brudermord, die Arche Noah, der Turmbau zu Babel, Sodom und Gomorra – all' die starken Geschichten aus dem Anfangskapitel der Bibel, dem ersten Buch Mose, sind dem Wiener Galeristen Hubert Thurnhofer probates Mittel zur Wiederbelebung der Malerei. „In den Neunzigern zeigten viele nur noch Installationen und Konzeptkunst, die Malerei wurde totgesagt“, beschreibt der Österreicher das Ziel seines Genesis-Projekts. Er wusste es besser als die Kunst-

marktmanager, arbeitete er doch damals schon mit „hervorragenden Künstlern“ aus Russland und anderen osteuropäischen Ländern von Lettland bis Kroatien. Eine zweite als antiquiert betrachtete Idee kam dazu: Thurnhofer vergab Aufträge; pro Künstler eines der 50 Kapitel des ersten Buchs Mose. „Wie ein Regisseur, der die Fäden zieht – unterschiedliche Themen für unterschiedliche Temperamente.“

Um die Jahrtausendwende, als das Christum 2000. Geburtstag feierte, startete das Projekt, das 2001 mitten in Wien, im Palais Palffy, urausgestellt wurde. Thurnhofer versteht es als eine sich fortschreibende Exposition. Noch hat er nicht für alle Kapitel Künstler gefunden, manches Motiv wurde, wie der schon zwei Mal verkaufte Sündenfall,

mehrfach gestaltet. Rund 40 Künstler vereint das Genesis-Projekt bis jetzt, auch wenn sich die meisten noch nie gesehen oder kontaktiert haben.

Künstler von der Qualität der gehypten Neuen Leipziger Schule gibt es sehr viele im Markt.

Hubert Thurnhofer, Galerist

Für den Ideengeber ist dabei nicht nur das Religiöse Anregung, er unterstreicht auch die philosophische Dimension und den sozialen Aspekt. So fließen in die biblischen Geschichten die heutigen Erfahrungen und Weltanschauungen der Künstler ein, die in Österreich, Italien, Osteuropa, Amerika, Georgien

und Kurdistan leben. Gerade hat der Kurator ein Kapitel einem Koreaner zugeteilt. Einzige Vorgabe ist immer die Malerei – ohne weitere Einschränkungen.

So ist in den bisher vier Ausstellungen neben gegenstandslosen Werken fein herausgearbeitet Figürliches zu sehen, wechselt grell Buntes mit Monochromem, spielt ein Triptychon mit Fotopapier und PVC neben einem biblischen Reisebericht in vielen Postkarten, werden nicht nur Ölfarben, sondern auch Erde und Sand zu Malmaterial.

„Ganz weg vom Figürlichen komme ich nicht“, beschreibt Renate Jüttner den Findungsprozess für ihre beiden Bilder in der Genesis-Ausstellung. Die Saalfelder Malerin holte die Schau in das Stadtmuseum Saalfeld, wo sie bis 30. November gezeigt

wird. Das ehemalige Franziskanerkloster findet sie eine „wunderschöne Kulisse“ dafür, sehr geeignet für „die gewaltige Sprache der Bibel“, die sie seit jeher beschäftigt. Thurnhofer wurde auf die sensible Künstlerin durch ihren Werk-Katalog aufmerksam: „Ihr Stil, ihre intensive Ausdrucksform gefielen mir.“

Und Jüttner war mit dem ihr zugedachten Kapitel über „Gottes Bund mit Noah“ zufrieden, ist es doch „unbelasteter in der Kunstgeschichte“ als andere. Nicht ein Regenbogen, das bekannte Symbol, leuchtet aber aus ihrem Bild, sondern ein strahlend-überirdisches Blau, dem sich ein fragiler Noah öffnet. „Eingeschlossen in das Wunder“, sieht ihn die Künstlerin: „Dieser Mensch ist alle Menschen.“ www.genesis2000.at



Besucherinnen der Vernissage vor „Noahs Fluch und Segen über seine Söhne“, eines der beiden Ölgemälde zum neunten Kapitel des ersten Buchs der Bibel. (Foto: Juliane Maier)